

„Pflanzgarten der Aufklärung“: Haller und die Gründung der Göttinger Universität

(vorgetragen in der öffentlichen Ringvorlesung
„300 Jahre Albrecht von Haller“
am 21. Oktober 2008)

PETER HANNS REILL

Die Gründung einer Universität ist keine einfache Sache. Noch schwieriger ist es, eine Universität zu gründen, die schnell Erfolg hat. Und nochmals ein Stück schwerer ist es, eine Hochschule zu gründen, die sich in den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens als die fortschrittlichste Konzeption in einer Nation, vielleicht sogar in einer ganzen Epoche erweisen sollte. Und doch ist dies im 18. Jahrhundert in Göttingen gelungen – eine Leistung, die bis heute in Staunen versetzt. Verblüffender noch ist, dass diese neue Institution in einer Stadt entstand, in der es nichts von der Infrastruktur gab, die eine Universität auch damals benötigte und die den Ansprüchen der Studenten genügte, die nach dem Wunsch ihrer Gründer in die neuen Hörsäle strömen sollten. Göttingen war damals noch dabei, sich von den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges zu erholen. Seine Häuser waren baufällig, seinen Einwohnern ging es wirtschaftlich schlecht, und die Stadt konnte nicht einmal einen anständigen „Gasthof“ vorweisen.¹ Wie Notker Hammerstein festgestellt hat, verdiente Göttingen wegen der „dürftigen Bedingungen in der Stadt“ den Status eines „Un-Orts“. Allein schon dies macht Göttingens Aufstieg um so erstaunlicher, denn – wie Hammerstein ausgeführt hat – die Anfangsschwierigkeiten bei der Errichtung der Universität „hatten diese Entwicklung schließlich nicht voraussehen lassen. Ganz im Gegenteil schien eine weitere enge, landsmannschaftlich beschränkte Kleinuniversität hier zu entstehen.“² Hammerstein gehört damit jedoch zur kleinen Zahl derer, die über Gründung und Aufstieg der Universität ge-

¹ Emil Franz Rössler (Hrsg.): Die Gründung der Universität Göttingen. Eine Sammlung bisher ungedruckter Entwürfe, Berichte und Briefe von G. A. v. Münchhausen, J. L. v. Mosheim, Alb. v. Haller, G. C. Gebauer, J. H. Böhmer und anderen Zeitgenossen. Zur Geschichte des deutschen wissenschaftlichen Lebens im XVIII. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1855, S. 388.

² Notker Hammerstein: Zur Geschichte der deutschen Universität im Zeitalter der Aufklärung. In: Res publica litteraria: ausgewählte Aufsätze zur frühneuzeitlichen Bildungs-, Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Hrsg. von Ulrich Muhlack und Gerrit Walther. Berlin: Duncker & Humblot, 2000, S. 28.

schrieben haben. Zumeist wurden die Gründungsschwierigkeiten zwar erwähnt, aber die Erfolgsgeschichte, die man erzählen wollte, verweilte nicht lange bei diesen Hindernissen. Der Aufstieg der Universität ist bisweilen verglichen worden mit dem Wachsen eines gut geplanten, angelegten und gepflegten „Pflanz-Gartens“ der Gelehrsamkeit, eine Wendung, mit der die geistigen Väter der Universität auf ihre Hoffnungen und Ziele für die neu geschaffene Hochschule verwiesen.

Als Verantwortlicher für das Anlegen und die Pflege dieses Gartens gilt allgemein Gerlach Adolf von Münchhausen, Kammerpräsident des Ministeriums – also der Regierung – von Hannover und erster Kurator der Universität. Zweifellos war Münchhausen die treibende Kraft bei der Gründung und dem Aufbau. Er war es, der die grundsätzliche Richtung für die Entwicklung festlegte, die Professoren auswählte und die finanzielle Ausstattung sicherstellte, so dass die Universität ihren Zweck erfüllen konnte. Mit den führenden Gelehrten der neuen Hochschule stand er häufig in Briefkontakt und suchte ihren Rat für Verbesserungen. Münchhausen war es, der an „seiner“ Universität die akademische Freiheit einführte und dafür erfolgreich das Recht der Theologischen Fakultät beschnitt, die Lehrinhalte festzulegen. Er bestand auf der Gewährung religiöser Toleranz, nicht zuletzt in der Hoffnung, dadurch reiche Adelige und Bürgerliche aus ganz Deutschland und Europa nach Göttingen zu ziehen. Sichtbarer Ausdruck dieser im 18. Jahrhundert durchaus nicht selbstverständlichen Glaubens-toleranz war die Erlaubnis zur Gründung einer katholischen und einer reformierten Gemeinde im lutherischen Göttingen; erstere erfolgte 1747, letztere 1752. Münchhausens Wunsch, die „höheren Stände“ anzusprechen, zeigt sich auch in seinem Bemühen, die Universität mit allem auszustatten, was für die Ausbildung und Freizeitbeschäftigung eines jungen Edelmannes erforderlich war, zum Beispiel mit einer erstklassigen Reithalle samt Reitlehrer, einer Fechthalle samt Fechtlehrern, erfahrenen Tanzlehrern und Lehrern in den modernen Sprachen. Es gelang Münchhausen auch, einen niederländischen Buchdrucker zur Eröffnung eines Verlagshauses in Göttingen zu bewegen, und er unterstützte die Einrichtung einer Universitäts-apotheke und sorgte auch dafür, dass sich ein Weinhändler in Göttingen niederließ.

Das Wichtigste aber war sein energischer Einsatz für den Aufbau der Universitätsbibliothek, die im Laufe des 18. Jahrhunderts die wichtigste Hochschulbibliothek in Europa werden sollte – eine Einrichtung, die von vielen als Ursache für Göttingens Ruhm betrachtet wurde. Ein zeitgenössischer Kommentator fasste ihre Bedeutung in folgenden Sätzen zusammen: „Vielleicht hat nie irgend eine öffentliche Bibliothek soviel geleistet als die

Göttingische. Ihr hat die ganze Universität einen großen Theil ihrer Celebrität zu danken. Und wenn Göttingen in der neuern Zeiten eine größere Anzahl von eigentlichen Gelehrten gebildet hat, als irgend eine andre Universität, so ist dis weniger ein Verdienst der dortigen Professoren, als eine Wirkung dieser vortreflichen Bibliothek [. . .]“³ Bei allem, was er tat, erwies sich Münchhausen als überragender „Wissenschaftsmanager“, der sich ganz dem Ziel verschrieben hatte, diesen „Pflanz-Garten“ zu einer von Deutschlands führenden Universitäten zu machen und somit zu einer Einrichtung, die ihres nominellen Rektors, des Königs von England und Kurfürsten von Hannover, würdig war.

Aber trotz aller persönlichen Leistungen Münchhausens, die er von Hannover aus und mittels einer umfangreichen Korrespondenz bewirkte, bleibt die Frage: Sind sie eine ausreichende Erklärung für Göttingens Aufstieg und dafür, dass die Georgia Augusta im Urteil von Zeitgenossen „epochemachend für alle neuern Organisationen des deutschen Universitätswesens“⁴ und „unstreitig die erste Universität in Deutschland“⁵ wurde – letzteres die Worte eines ungarischen Studenten aus dem 18. Jahrhundert? Es scheint mir überlegenswert, ob nicht eine vollständigere Erklärung für Göttingens Weg zu dieser Vorrangstellung mehr umfassen muss als eine Auflistung von Münchhausens Verdiensten, so entscheidend diese zweifellos gewesen sind.

Eine Möglichkeit, diese Frage zu klären, ist ein Blick in den Bericht von Friedrich Gedike, der von dem preußischen König Friedrich Wilhelm II. 1789 auf eine Erkundungsreise an deutsche Universitäten gesandt worden war, um nach Möglichkeiten zur Verbesserung des preußischen Hochschulwesens Ausschau zu halten. Gedike war sich des Ansehens und der herausragenden Stellung Göttingens wohl bewusst. Er zollte der Bibliothek außerordentlichen Respekt und ebenso den anderen hervorragenden Universitätseinrichtungen, die Göttingen vorweisen konnte – den größten Eindruck machte auf ihn jedoch der einzigartige Korpsgeist der Göttinger Professoren. Hören wir einen Abschnitt aus seinem Bericht: „Nirgends fand ich bei den Professoren soviel Vorliebe für ihre Universität als hier. Sie scheinen es als eine ausgemachte Sache vorauszusetzen, dass ihre Universität die erste und vorzüglichste unter allen in Deutschland sei; [. . .]. Man

³ Friedrich Gedike: Mehr als irgend eine andere in Deutschland bekannt: Die Göttinger Universität im Bericht des „Universitätsbereisers“ Friedrich Gedike aus dem Jahre 1789. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996, S. 22.

⁴ Ebd., S. 32.

⁵ István Futaky (Hrsg.): Selige Tage im Musensitz Göttingen. Stadt und Universität in ungarischen Berichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1991, S. 25.

kann sich freilich öfters kaum des Lächelns enthalten, wenn man manche Göttingische Gelehrte aus einem solchen enthusiastischen Ton sprechen hört, als sei außer den Ringmauern von Göttingen kein Licht und keine Gelehrsamkeit zu finden. Indessen hat dieser Universitätsstolz hier seine sehr guten Wirkungen. Er bewirkt einen gewissen *Esprit de corps*, den ich nirgends in dem Maße und in der Art fand. Jeder Professor sieht nicht nur die Ehre der Universität als seine eigne, sondern auch umgekehrt seine eigne und seiner Kollegen Ehre als die Ehre der Universität an. Daher findet man hier jene Ausbrüche der Kabale, des Neides, der Verkleinerungs- oder Verleumdungssucht, die so oft auf andern Universitäten soviel Verdruß und Erbitterung machen, ungleich seltener, wenigstens fallen sie weniger ins Auge.“ Er schloss seine Analyse mit dem Wunsch: „Es wäre, dünkt mich in der That, zu wünschen, dass dieser *Esprit de corps*, der die Göttingischen Professoren beseelt, und ihnen die Ehre der Universität zum Brennpunkt aller ihrer Wünsche und Bestrebungen macht, auch auf unsern Preußischen Universitäten herrschend sein mögte.“⁶

Gedike beschreibt eine Gesinnung, die auch viele seiner Zeitgenossen bemerkten, nämlich dass der eigentliche Unterschied zwischen Göttingen und dessen Schwesteruniversitäten die gemeinsamen Überzeugungen und Ziele waren. Durch diese fühlten sich die Gelehrten in ihrem Streben verbunden, über alle bisweilen starken persönlichen Sympathien und Antipathien hinweg, die es damals ebenso gab wie heute. Wenn Münchhausen auch gehofft hatte, dass ein solcher Korpsgeist entstehen würde, so war dies doch nichts, worauf er vom fernen Hannover aus hätte Einfluss nehmen können. Dies sah schon Lorenz von Mosheim so, einer von Münchhausens engsten frühen Ratgebern. Dieser wurde später der erste Kanzler der Georgia Augusta (und blieb ihr einziger). 1736 bemerkte er in einem Schreiben über Universitätsangelegenheiten: „Deutsch und redlich die Wahrheit gesprochen, ich glaube, dass aller Bemühung ungeachtet die Sache auf Flickerei hinauslaufen werde. Ich wollte, dass der grosse Mann, der das Werk treibet, seinen unermüdlichen Eifer und ungemaine Begierde, den Wissenschaften aufzuhelfen, in einem bessern Boden anwenden könne. [. . .] Ich kann mir von der Sache noch keinen Begriff machen [. . .]. Bald glaube ich, dass man das Werk angefangen, ohne vorher einen rechten Entwurf zu machen. Dieser

⁶ Friedrich Gedike: Mehr als irgend eine andere in Deutschland bekannt: Die Göttinger Universität im Bericht des „Universitätsbereisers“ Friedrich Gedike aus dem Jahre 1789. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996, S. 9–10.

Fehler soll jetzt verbessert werden. Allein der Rathgeber sind zu viele. Was der eine baut, das verdirbt der andere.“⁷

Was 1736 offenbar fehlte, war jemand an Ort und Stelle in Göttingen, der Münchhausens Hoffnungen in eine konkrete Form umsetzen konnte, jemand, dem er vertrauen konnte und der über eine starke und machtvolle Vision davon verfügte, welche Art von Wissenschaft Göttingen brauchte und wie diese zustande gebracht werden konnte. Ich behaupte nun, dass Albrecht von Haller genau dieser Mann war und dass sein Beitrag, Göttingen zu dem zu machen, was es wurde, genau so wichtig war wie der Münchhausens.

Haller war erst 28 Jahre alt, als er 1736 zum Professor für Medizin und Botanik berufen wurde. Aber er war bereits zu diesem Zeitpunkt ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten und tiefer Gelehrsamkeit, die weit über seine eigentlichen Fachgebiete hinausgingen. Er war weit gereist und verfügte über ein ausgedehntes internationales Netz von Korrespondenzbeziehungen, das er immer weiter ausbaute und das eines der eindrucksvollsten in der gesamten damaligen europäischen Gelehrtenrepublik wurde. Noch wichtiger aber war, dass er ein zupackendes und wohl formuliertes wissenschaftliches Programm mitbrachte. Zusammen mit seiner Hingabe, seinem Enthusiasmus, seiner enormen Arbeitskraft und seinem wachsenden Ruhm sicherte ihm dies schnell Münchhausens Vertrauen. Dieses wiederum ermöglichte Haller, die Universität nach seinen eigenen Vorstellungen wie auch nach Münchhausens Wünschen zu formen.

Die Früchte dieser Zusammenarbeit wurden erst Mitte der 1740er Jahre wirklich sichtbar, als die Universität einen rasanten Aufschwung ihrer Bedeutung erlebte. Dies ist erkennbar am Eintreffen einer Gruppe extrem begabter, ehrgeiziger neuer Professoren, von denen – mit Ausnahme von Mosheim, der erst 1747 kam – die meisten am Anfang ihrer Karriere standen. Hierzu gehörten Gelehrte wie Johann David Michaelis, Johann Stephan Pütter, Gottfried Achenwall, Tobias Mayer und Abraham Gottlob Kästner. Haller hatte nicht nur wesentlichen Anteil an ihrer Berufung, weil er selbst damals bereits beträchtlichen wissenschaftlichen Ruhm genoss; einen noch größeren Anteil hatte er an der Entwicklung und Planung ihrer frühen wissenschaftlichen Projekte und Überlegungen, denn er suchte

⁷ Emil Franz Rössler (Hrsg.): Die Gründung der Universität Göttingen. Eine Sammlung bisher ungedruckter Entwürfe, Berichte und Briefe von G. A. v. Münchhausen, J. L. v. Mosheim, Alb. v. Haller, G. C. Gebauer, J. H. Böhmer und anderen Zeitgenossen. Zur Geschichte des deutschen wissenschaftlichen Lebens im XVIII. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1855, S. 52.

den Kontakt zu ihnen und zog sie in seinen Freundes-, Bekannten- und Korrespondentenkreis.

Michaelis und Pütter bezeugten Hallers Unterstützung und Einfluss in ihren viele Jahre später entstandenen Memoiren. Für Michaelis wurden die persönlichen Schwierigkeiten in seinen ersten Göttinger Jahren überstrahlt von seiner Bekanntschaft mit Haller: „Die ersten Jahre meines Aufenthalts waren mir nicht angenehm, doch bekam ich bald einen sehr warmen Freund, den ich gar nicht suchte [. . .]; der hingegen wirklich mich suchte, und nachher einen grossen, mir vortheilhaften Einfluß in das Schicksal meines Lebens gehabt hat: den sel. Haller. Wirklich, ich weiß mich eines so warmen und beständigen Freundes aus meinem Leben nicht zu erinnern [. . .]. Sonderbar ist mir diese ungesuchte Freundschaft immer vorgekommen; er war damahls ein angesehenener, sehr wichtiger Mann, und ich ein Anfänger, dessen Freundschaft er wenigstens nicht aus Eigennutz suchen konnte.“⁸ In vergleichbarem Ton beschreibt Pütter, wie er, Achenwall und der Haller-Kreis viele Stunden ihrer Freizeit mit der Erörterung wissenschaftlicher Fragen verbrachten: „In den Häusern, wo wir den meisten Umgang hatten, trafen wir oft zusammen. Insonderheit war das häufig im Hallerischen Hause. – Die überaus große Belesenheit, die Haller ausser seinem medicinischen Fache auch in historischen Werken und Reisebeschreibungen hatte, fast in welcher Sprache sie auch geschrieben seyn mochten, machte Hallers Umgang vorzüglich Achenwallen ungemein lehrreich.“⁹

Diese beiden Berichte enthalten zentrale Anhaltspunkte für das Verständnis von Hallers Einfluss bei der Entstehung von Göttingens einzigartigem *esprit de corps*. Erstens war da sein Wunsch nach dem Aufbau eines Netzes enger Verbündeter mit ähnlichen Ansichten. Es war ein Netz, das stetig wuchs und das – wie sich mit der Zeit erwies – Haller nicht nur zur Förderung der Karrieren der Beteiligten nutzen konnte, sondern auch zur Umsetzung seiner eigenen wissenschaftlichen Pläne. Das Netz blieb bestehen, trotz wachsender Spannungen zwischen seinen Mitgliedern, denn alle blieben in engem Austausch mit Haller. Und sie blieben für den Rest ihres akademischen Lebens in Göttingen und prägten oder beeinflussten dort nachfolgende Generationen, darunter so bekannte Professoren und Studenten wie Johann Christoph Gatterer, Christian Gottlob Heyne, August

⁸ Johann Matthäus Hassencamp (Hrsg.): Johann David Michaelis. Lebensbeschreibung, von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassencamp. Rinteln: Exped. d. Theolog. Annalen, Leipzig: Barth, 1793, S. 41–42.

⁹ Johann Stephan Pütters: Selbstbiographie. Zur dankbaren Jubelfeier seiner 50jährigen Professorsstelle zu Göttingen. Erster Band. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1798, S. 259.

Ludwig Schlözer, Georg Christoph Lichtenberg, Johann Friedrich Blumenbach, Arnold Heeren und Alexander und Wilhelm von Humboldt.

Der zweite Baustein zum Verständnis von Hallers Einfluss betrifft die Wissensgebiete, die Haller bei seinen Diskussionen mit diesen jungen Kollegen für die entscheidendsten hielt: Medizin, Geschichte, Reisebeschreibungen – alles auf der Grundlage seiner weit gespannten Kenntnis der Berichte und Bücher, die die Gelehrtenrepublik damals hervorbrachte. Ich möchte mich heute auf diesen zweiten Baustein konzentrieren, denn er dient als Schlüssel zum Verständnis des umfassenderen Forschungsprogramms, das Haller in Göttingen aufblühen lassen wollte. Es schuf das konzeptionelle und methodische Fundament, auf dem Göttingens intellektuelle Leistung beruhen sollte, trotz späterer Infragestellungen von Hallers spezifischen Deutungen und Arbeitshypothesen über Materie, Kraft, Fortpflanzung und im weitesten Sinne die Rolle Gottes in der Natur.

In einem Großteil der wissenschaftsgeschichtlichen Literatur über Haller wurde er als hin- und hergerissen zwischen gegensätzlichen Positionen dargestellt, als bloßer Datensammler ohne übergeordnetes Ziel, trotz oder vielleicht auch wegen seiner enormen Belesenheit, der aber nach Ansicht vieler ein Fokus fehlte. Nichts entspricht weniger der Wahrheit. Haller hatte eine klare Vorstellung davon, was Wissenschaft leisten und wie sie organisiert sein sollte. Er entwickelte diese Vorstellung schon als Student in Leiden, wo er bei dem großen Naturphilosophen Hermann Boerhaave studierte und außerdem von Newton und ganz allgemein von der englischen Naturphilosophie seiner Zeit beeinflusst wurde. Deshalb hatte die Vorstellung von Wissenschaft, die Haller nach Göttingen mitbrachte und nach dort verpflanzen wollte, wenig mit den damaligen Hauptströmungen des Universitätsbetriebes in Deutschland zu tun, insbesondere nicht mit der metaphysischen Tradition um Christian Wolff, die in Deutschland immer noch höchst populär war.

Haller hatte, wie viele der führenden englischen und französischen Intellektuellen Mitte des 18. Jahrhunderts, ein tiefes Misstrauen gegenüber spekulativem Denken entwickelt. In den späten 1730er Jahren sank dessen Wertschätzung immer mehr, was sich zum Beispiel in einem Hallerschen Tagebucheintrag ausdrückt: „Die Herrschaft der Metaphysik hat ein Ende.“¹⁰ Diese Kritik schwoll um die Jahrhundertmitte zu einer Welle des Skeptizismus an, die sich gegen das Systemdenken richtete, das heißt gegen die Dominanz des abstrakten Denkens bei der Konstruktion eines kohären-

¹⁰ Albrecht von Haller: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst: zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. 2. Teil. Hrsg. von J. G. Heinzmann. Bern: Haller, 1787, S. 140.

ten Bildes der Wirklichkeit. Diese skeptische Haltung wurde am radikalsten vertreten von David Hume, aber in unterschiedlichem Ausmaß von vielen anderen geteilt. Sie ebnete in der Jahrhundertmitte den Weg für einen neuen Ansatz zur Konstruktion von „Wissenschaft“. ¹¹ Auch wenn Haller kein Skeptizist wurde, war er sich mit ihnen dennoch einig in der Ablehnung der großen metaphysischen Systeme. Über Wolffs System schrieb er: „Man sieht, sogar in seiner Sekte, vermessene Geister entstehen, die sich alles Zweifels schämen, die die Arten den Erklärungen der Gattungen unterwerfen, und die sich nach und nach eben die Herrschaft über die Wissenschaften anmassen, die Bacon und Gassendi der Schule entrissen haben. [. . .] Ihre allgemeine Sätze sind für sie, was Salomons fabelhafter Ring: alle Thoren eröffnen sich bey ihrer Ankunft; das allerverborgenste wird aufgedeckt, und die ganze Natur unterwirft sich ihrem Zepter.“ ¹²

Hallers Berufung auf Bacon als denjenigen, der die scholastische Finsternis vertrieben habe, führte Kommentatoren oft zu der Einschätzung, dass Haller ein Empiriker gewesen sei, ohne dass sie jedoch definiert hätten, was das damals bedeutete. Tatsächlich war Haller ein Empiriker, aber einer von besonderer Art. Zwei Merkmale waren für ihn kennzeichnend:

Das erste war die Betonung der Einheit der Natur und der Gleichartigkeit allen wissenschaftlichen Forschens, zumindest insoweit es der Vermehrung des Bestandes an nützlichem Wissen diene. Medizin, Geschichte – verstanden im weitesten Sinne, unter Einschluss dessen, was heute als Anthropologie, Soziologie und Politikwissenschaft bezeichnet wird – und Reisebeschreibungen, einschließlich dessen, was wir heute Kulturgeographie und Ethnographie nennen würden, waren in diesem Sinne alle von denselben Imperativen beseelt und waren mit analogen Fragestellungen und Methoden zu betreiben.

Das zweite spezifische Merkmal seines Rationalismus teilte Haller mit den zeitgenössischen skeptizistischen Kritikern des Rationalismus. Es war der Glaube, dass die Macht des Verstandes begrenzt sei, dass Menschen bestenfalls nur einen flüchtigen Blick auf die Wirklichkeit erhaschen können und dass dies nur mittels der Sinne möglich sei, und zwar durch sorgfält-

¹¹ Zur Bedeutung des Skeptizismus im späten 18. Jahrhundert vgl. Johan van der Zande, Richard Popkin (Hrsg.): *The sceptical tradition around 1800*. Dordrecht: Kluwer, 1998.

¹² Albrecht von Haller: *Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst: zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes*. 2. Teil. Hrsg. von J. G. Heinzmann. Bern: Haller, 1787, S. 142.

tig geplante und wiederholte Experimente mit dem Ziel, „die verborgenen Venen der Wahrheit“ zu erforschen.¹³

Es war dieses Forschungsprogramm einer Verknüpfung der Idee von der Einheit der Natur mit der Forderung nach der Verwendung von Experimenten oder kritischer Analyse zur Aufdeckung der Geheimnisse der Natur, das Bacon so anziehend für Haller machte. Bacon hatte das große Projekt der Revision der Wissenschaften formuliert, das die physischen Wissenschaften mit den so genannten „moralischen“ Wissenschaften verknüpfte. Bacon war es gewesen, der eine „große Erneuerung“ zustande bringen wollte, bei der der forschende, die konkrete Realität aktiv untersuchende Geist eine Tür zum Wissen öffnen würde, die lange von den Schulgelehrten verschlossen gehalten worden war und die von den Metaphysikern wieder zugeschlagen zu werden drohte. In Hallers Urteil überblickte Bacon alle Wissenschaften „und die Mittel sie zu verbessern, wie ein Wesen von einem höhern Orden, und wie noch niemand sie angesehen hatte.“¹⁴ Bacons Projekt, so verkündete Haller, musste „die Lust zu den Erfahrungen“ wecken. Haller betonte besonders die aktive, forschende, „fanatische“ Seite dieses Vorhabens und beschrieb sie so: „Kein Projekt kann gerathen [. . .], wenn man die Leiden-schaften der Menschen nicht aufbringt, und sie fanatisch zu machen weiß. Er [Bacon] zieht den vernünftigen und denkenden Projektenmacher den bloß unterschreibenden Ministern weit vor, und wünschte an den Höfen einen Rath von lauter dergleichen Männern.“¹⁵

„Fanatisches“ Experimentieren war demnach für Haller der einzige Weg, auf dem der Mensch die Geheimnisse der Natur lüften konnte; kein blinder Fanatismus jedoch, sondern einer, der durch Hypothesen geleitet wurde, also durch schöpferische Bemühungen, einen Sinn in Naturphänomenen oder menschlichen Angelegenheiten zu entdecken; ein Fanatismus jedoch auch, der die Gefahr vermied, Welt-Gemälde zu entwerfen, welche die gesamte Wirklichkeit zu erklären beanspruchten. Trotz aller Vorbehalte gegen die Irrwege des abstrakten Verstandes glaubte Haller dennoch, dass der menschliche Geist angetrieben werde von dem Bedürfnis, die Welt um uns herum zu verstehen und dadurch – nach Hallers Meinung – die Majestät

¹³ Albrecht von Haller: Über den Nutzen wissenschaftlicher Gesellschaften und Akademien. 1751. In: Göttinger Universitätsreden aus zwei Jahrhunderten (1737–1934). Hrsg. von Wilhelm Ebel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978, S. 46.

¹⁴ Albrecht von Haller: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst: zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. 2. Teil. Hrsg. von J. G. Heinzmann. Bern: Haller, 1787, S. 204–205.

¹⁵ Albrecht von Haller: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst: zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. 1. Teil. Hrsg. von J. G. Heinzmann. Bern: Haller, 1787, S. 191.

Gottes zu enthüllen und zu feiern. Hypothesen hatten in der Tat einen Nutzen, und sogar einen ganz entscheidenden: „[. . .] sie sind zwar noch die Wahrheit nicht, aber sie führen dazu, und ich sage noch mehr, die Menschen haben noch keinen Weg gefunden, der glücklicher zu derselben geführt hätte. Sie sind der Leitfaden, der zum Neuen und Wahren führt, und es fällt mir kein Erfinder ein, der sich desselben nicht bedient hätte.“¹⁶ Aber für Haller haben Hypothesen eben nur eine heuristische Funktion, sie sind „ein Gerüste, sich zur Wahrheit zu nähern; sie dürfen nicht bleiben.“¹⁷

Die positive Bewertung hypothetischen Denkens in Verbindung mit seiner intensiven Hingabe an das Experimentieren oder das Zergliedern der Beweisstücke sind kennzeichnend für die Einzigartigkeit von Hallers Wissenschaftsauffassung. Ausformuliert hat er sie in seiner Einleitung zum ersten Band der Kästnerschen Übersetzung von Buffons „Histoire Naturelle“, in der er sich direkt an die jungen Gelehrten richtete, die er in seinen Kreis zog. Haller nahm einige der Themen aus Buffons Analyse des wissenschaftlichen Forschungsprozesses auf. Buffon hatte sowohl spekulatives Denken als auch naiven Empirismus kritisiert und erklärt, dass natürliche Beweise, die auf mathematischen Modellen beruhten, falsch seien und gedankenloses Faktensammeln nutzlos. Buffon trat für eine Methode ein, die eine kenntnisreiche Erforschung des Speziellen mit einer allgemeinen Ahnung des großen Ganzen verband. In Kästners Übersetzung las sich Buffons Beschreibung davon so: „[. . .] und man kann sagen, daß die Liebe zur Erlernung der Naturwissenschaften zwei solche Tugenden im Verstande voraussetzt, die einander entgegen zu stehen scheinen, nämlich die große Einsicht eines feurigen Geistes, der alles in einen Augenblick zusammenfasset, und die kleine Aufmerksamkeit einer natürlichen Arbeitsamkeit, die sich nur auf ein einzelnes Stück leget.“¹⁸ Haller ging auf diesen Gedanken näher ein und stellte ihn ins Zentrum seiner Ausführungen. Für Haller waren Hypothesen ein Analogon zu Buffons „Einsicht eines feurigen Geistes“ und empirische Beobachtungen ein solches zu Buffons „kleine[r] Aufmerksamkeit einer natürlichen Arbeitsamkeit“, und er erklärte, dass der Pfad zum Wissen genau zwischen beiden verlaufe, auf einer „Mittelstraße“.

¹⁶ Georges Louis Le Clerc de Buffon: Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt. Erster Theil, Bd. 1. Hamburg und Leipzig: Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle, 1750, S. xiv.

¹⁷ Georges Louis Le Clerc de Buffon: Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt. Erster Theil, Bd. 1. Hamburg und Leipzig: Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle, 1750, S. xiv.

¹⁸ Georges Louis Le Clerc de Buffon: Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt. Erster Theil, Bd. 1. Hamburg und Leipzig: Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle, 1750, S. 4.

Hallers Gedanke einer „Mittelstraße“ wissenschaftlicher Erkenntnis darf allerdings nicht verwechselt werden mit dem Bild eines breiten, ausgewogenen Ansatzes, der sich unter Vermeidung klarer Aussagen durchmogelt – eine Art verdünnter Mischung, die es allen recht machen will und darum nichtssagend ist. Nach Hallers Ansicht war der Mittelweg am schwierigsten zu beschreiten, ein Pfad, den nur wenige von uns einschlagen können, weil er die meiste Disziplin erfordert und zugleich Offenheit für Entdeckungen und die Fähigkeit, seine Ansichten zu ändern. „Die Mittelstraße ist dem Menschen der allerschwerste Weg. [. . .] Die Mittelstraße ist eine Linie, ein Weg ohne Breite, wer wollte sich auf demselben erhalten können? So wenig das Herz dem Menschen sich auf der Mittelstraße festsetzen kann: so wenig kann es auch sein Verstand. Auf einer Seite fliegt der Mensch zu hoch mit eigenem Schwingen, und wird ein Pelagianer, er sinkt auf der andern und wird unter den Händen des Jansensiten zur Maschine. Eben so gieng es der Naturlehre.“¹⁹

Mit seinem Bild einer schmalen „Mittelstraße“ zwischen Einheit und Vielfalt, Determinismus und Freiheit brachte Haller, trotz seiner starken religiösen Glaubensüberzeugungen, eine zunehmend mächtige epistemologische Position zum Ausdruck, wie sie in der Hoch- und der Spätaufklärung entwickelt worden war. Mehr und mehr war damals Natur als Einheit in der Vielfalt definiert worden, als ein komplexer Zusammenhang von in Wechselbeziehung stehenden Teilen. Wenn das aber so war, wie sollte man dann entscheiden, auf welche Teile man größere Aufmerksamkeit lenken sollte? Wann sollte man sich auf konkrete Einzelheiten konzentrieren, und wann sollte man verallgemeinernde Ansätze pflegen? Die vorgeschlagene Antwort war, beides zugleich zu tun und durch die Wechselwirkungen zwischen beidem zu einem höheren Niveau des Verständnisses zu gelangen, als es durch einfache Beobachtung oder diskursive formale Logik allein möglich gewesen wäre. Bezeichnet wurde diese Methode des Verstehens als „Divination“, „Intuition“ oder „Anschauung“. Dieses Verfahren beruhte auf der Idee einer Vermittlung zwischen oder einer Harmonisierung von entgegengesetzten Standpunkten, ohne dass die beiden dabei verschmelzen; auf einem ständigen Pendeln vom einen zum anderen, wobei sie sich gegenseitig bereichern und modifizieren.

Haller wählte – wie auch viele seiner Zeitgenossen – diese Vorgehensweise, weil für ihn – genau wie für sie – Natur und Gesellschaft nicht mehr Ansammlungen bloß mechanisch verbundener „einfacher“ Bausteine waren.

¹⁹ Georges Louis Le Clerc de Buffon: Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt. Erster Theil, Bd. 1. Hamburg und Leipzig: Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle, 1750, S. xi.

Vielmehr wurden Natur und Gesellschaft begriffen als zusammengesetzt aus komplexen Gebilden, die alle in einem Zusammenhang und miteinander in Wechselwirkung stehen. All diese „Körper“, ob natürlichen Ursprungs oder von Menschen geschaffen – wie etwa Gesetze, Sprachen oder Gesellschaften – glichen „zusammengesetzten“ oder „organisierten Körpern“. Diese Körper stellten jeweils einzigartige Gebilde dar, angetrieben von verborgenen Kräften, die in der Tiefe der Natur wirkten. Um sie zu verstehen, sofern dies die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens überhaupt erlaubten, war eine kombinierte Analyse erforderlich. Diese verband die Beobachtung des Ganzen mit dem Eindringen in die Tiefe und mit der Suche nach den im Innern verborgenen Kräften, die die Körper hin und her bewegten.

Es war die Medizin, die Haller dabei als Vorbild diente. Er erklärte, dass die Anatomie, die die Strukturen des Körpers beschreibt, erweitert werden müsse durch eine Analyse der Physiologie, die die Antriebskräfte des Körpers untersucht: „Es geht aber die ganze Physiologie mit der inneren und äußeren Bewegung des belebten Körpers um.“²⁰ In Hallers Vorstellung mussten beide Untersuchungsrichtungen verbunden werden, was Richard Toellner folgendermaßen formulierte: „Ist die Anatomie die Lehre vom Bau des menschlichen Körpers, so ist die Physiologie im strengen Sinne nur die Lehre von den Bewegungen dieses Körpers, doch lassen sich Anatomie und Physiologie nicht von einander trennen.“²¹ Für Haller hatte dieser Ansatz des „Vermittelns“ universale Gültigkeit, weil die Natur vom Prinzip der Analogie beherrscht war. Was auf die physischen Körper zutraf, hatte auch Geltung für organisierte Körperschaften wie den Staat oder für andere zusammengesetzte Gebilde wie Sitten, Sprachen, Theologie und Recht.

Damit wollte Haller sein Analysemodell auf die gesamte Schöpfung ausdehnen, wofür es freilich einer besonderen Anstrengung der Vorstellungskraft bedurfte, um den Wechselwirkungen von Form und Kräften, von Strukturen und Prozessen gerecht zu werden. Das einzige Untersuchungsinstrument, mit dem diese Ausweitung des Wissens bewerkstelligt werden konnte, stellten die Sinne dar, in ihrer konsequenten Anwendung bei kontrollierten Experimenten, Beobachtungen und „Zergliederungen“. Haller selbst war sich bewusst, wie schwierig dieser Prozess war und wie leicht man von der „Mittelstraße“ abkommen konnte. Deshalb war er bestrebt, Beispiele dafür zu geben, wie die experimentelle Methode vorgehen sollte, und wissenschaftliche Institutionen ins Leben zu rufen, die diesen An-

²⁰ Zitiert nach Richard Toellner: Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten. Wiesbaden: Steiner, 1971, S. 137.

²¹ Richard Toellner: Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten. Wiesbaden: Steiner, 1971, S. 138.

satz fördern würden. Er begann auf seinem eigenen Gebiet und erforschte die Geheimnisse des lebendigen Körpers mit unzähligen blutigen Experimenten. So entdeckte er die berühmte Unterscheidung von Sensibilität und Irritabilität, also von Schmerzempfindlichkeit und muskulärer Kontraktionsfähigkeit. In größere, institutionelle Dimensionen stieß er mit der Gründung des Botanischen Gartens und des Anatomischen Instituts in Göttingen vor, aber auch durch die Anregung weiterer Institutionen des medizinischen Forschens und Lehrens, wie etwa eines Krankenhauses mit Klinikum und einer Entbindungsanstalt. Mit diesen Gründungen sollten Orte geschaffen werden, an denen Studenten lernten, in die verborgensten Winkel der Natur vorzudringen und deren Funktionsweise zu verstehen. Indem Krankheiten besiegt und die Unfälle der Natur behebbar wurden, konnten so die Lebensbedingungen der Menschen verbessert werden. Hierin wie in allen seinen universitären Innovationen trat Haller ganz entschieden für eine Symbiose von Lehre und Forschung ein, wie sie dann zum akademischen Ideal an den deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts wurde.

Von der Medizin ausgehend, stieß Haller mit seinen Aktivitäten in immer neue Bereiche vor. Zwei seiner dauerhaftesten Schöpfungen waren die Göttinger Königliche Societät der Wissenschaften und die Rezensionszeitschrift „Göttingische Gelehrte Anzeigen“. Beide waren dazu bestimmt, den Geist der Kritik zu verbreiten, indem Konzepte überprüft wurden und man ihren Neuigkeitsgehalt, ihren Nutzen und ihren Beitrag zum Bestand des menschlichen Wissens bewertete. Sie sollten diesen Zweck dadurch erreichen, dass sie den wissenschaftlichen Wettstreit entfachten und einen gesunden „Wetteifer“ hervorbrachten, „der nicht duldet, dass etwas mittelmäßig gemacht wird“. Durch solchen Wettstreit „werden die Kräfte des Verstandes angestachelt, und die Ausdauer beim Experimentieren wächst. Damit irgendetwas hervorgebracht wird, was den Beifall der Gelehrten verdient.“²² Haller fürchtete nicht, dass durch diese Rivalität akademische „Sekten“ entstehen könnten, deren Kämpfe der Ausbreitung des Wissens hinderlich wären. Ganz im Gegenteil: Konkurrenz würde die Ausweitung der Gelehrsamkeit geradezu fördern, denn „[s]treitende Secten sind wie

²² Albrecht von Haller: Über den Nutzen wissenschaftlicher Gesellschaften und Akademien. 1751. In: Göttinger Universitätsreden aus zwei Jahrhunderten (1737–1934). Hrsg. von Wilhelm Ebel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978, S. 51.

Stahl und Feuersteine, sie zeugen zwar Feuer, aber auch Licht dabey, uns zu erleuchten.“²³

Richtig geplante Rezensionenzeitschriften verstärkten demnach den Einsatz für die Vergrößerung des Wissens und schützten zugleich die Gelehrtenrepublik vor Betrug, Täuschung, intellektueller Trägheit und geistigem Diebstahl. Gut begründete Kritik, so argumentierte Haller, verleihe solchen Zeitschriften „Salz, Kraft und Wirkung.“²⁴ Und mehr noch als das, so versicherte er, „eine billige und gegründete Kritik ist ein unentbehrliches Amt in der gelehrten Welt.“²⁵

Die aktive Mitwirkung an diesen Institutionen würde dazu ermuntern, „die Muskeln des Verstandes zu zeigen und zu stärken.“²⁶ Selbstverständlich hielt sich Haller selbst an das, was er predigte. Er blieb sein Leben lang Präsident der Göttinger Societät und nahm in ihr an vielen hitzigen wissenschaftlichen Kämpfen teil. Er hielt die „Muskeln“ seines Verstandes in Form mit dem Schreiben von mehr als zehntausend Rezensionen für die „Anzeigen“, die meisten davon zu Geschichte, Völker- und Länderkunde und Reisebeschreibungen, und viele gewürzt mit einer gehörigen Prise „Salz und Kraft“. Und mit Münchhausen, Michaelis, Heyne und anderen in Göttingen blieb er auch nach seiner Rückkehr nach Bern mittels einer intensiven Korrespondenz in regem Austausch.²⁷

Der Umstand, dass die Mehrzahl von Hallers Rezensionen in den „Anzeigen“ zentralen Themen gewidmet waren, die wir heute den „Kulturwissenschaften“ zuordnen würden, bezeugt seinen Glauben an die Einheit der Wissenschaften. Diese Überzeugung erklärt auch Hallers Faszination von Reisebeschreibungen. Für ihn hatten Reiseberichte in den Kulturwissenschaften eine ähnliche Funktion wie Experimente in den Naturwissenschaften. Wenn man sie mit kritischem Verstand analysierte, dann erwiesen sie sich als Dokumente, die die reiche Vielfalt menschlicher Erfah-

²³ Georges Louis Le Clerc de Buffon: Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt. Erster Theil, Bd. 1. Hamburg und Leipzig: Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle, 1750, S. xix.

²⁴ Albrecht von Haller: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst: zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. 1. Teil. Hrsg. von J. G. Heinzmann. Bern: Haller, 1787, S. 36.

²⁵ Albrecht von Haller: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst: zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. 1. Teil. Hrsg. von J. G. Heinzmann. Bern: Haller, 1787, S. 40.

²⁶ Albrecht von Haller: Über den Nutzen wissenschaftlicher Gesellschaften und Akademien. 1751. In: Göttinger Universitätsreden aus zwei Jahrhunderten (1737–1934). Hrsg. von Wilhelm Ebel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978, S. 53.

²⁷ Vgl. Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung. Hrsg. von Martin Stuber. Basel: Schwabe, 2005.

rungen offenbaren. Sie deckten die verborgenen Quellen der menschlichen Natur auf, die die meisten Menschen nicht verstehen und nicht erleben konnten, eben weil sie nur ihre eigene, einzige kulturell-intellektuell-soziale Umwelt kannten. Im weitesten Sinne verhalfen Reisebeschreibungen zu Selbsterkenntnis: „Aber die größte Bemühung der Menschen ist die Kenntniß seiner selbst, und diese sind wir grossentheils den Reisenden schuldig.“ „Mit einem Worte, wir lernen durch sie die Welt kennen, und ersetzen einigermassen den Mangel eigener Reisen und eigener Erfahrung. Wir bereichern uns mit tausend nützlichen Wahrheiten; wir legen unsere Vorurtheile ab, und wir genießen die Frucht der Lebensgefahren und der langwierigen Bemühungen anderer Männer, die in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten für uns gearbeitet haben.“²⁸ Diese Sätze aus der Einleitung zu einer von Haller herausgegebenen Sammlung von Reisebeschreibungen, der „Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen“,²⁹ markieren den Beginn eines intensiven Interesses an wissenschaftlichen Forschungsreisen und an der weiten Welt, das in der Folgezeit einen wichtigen Platz auf der wissenschaftlichen Tagesordnung von Göttingens wissenschaftlichen Unternehmungen einnehmen sollte.

Kurz zusammengefasst, bot Haller während seiner Zeit in Göttingen und auch danach den Kollegen und nachfolgenden Wissenschaftlern ein ehrgeiziges, anspruchsvolles und anspornendes Leitbild von „Wissenschaft“, das die Konzentration auf Spezialgebiete zuließ, aber zugleich universelle Grundkonzepte und Ansätze bereithielt. Obwohl es die Existenz widerstreitender Bestandteile der Natur anerkannte, suchte es sie durch ihre Einbindung in ein größeres Konzept zur Harmonie zu bringen. Richard Toellner kennzeichnet Hallers Grundvorstellung folgendermaßen: „Doch für Hallers Denken charakteristisch ist gerade, dass diese Trennungen nicht bestehen bleiben, sondern immer wieder in einer höhern Einheit aufgehoben werden. Kraft und Materie werden zur Einheit aufgehoben in der äußeren Natur, Körper und Geist in der Einheit des Menschen, äußere und innere Natur in der Einheit der Welt.“³⁰

Die begrenzte Zeit erlaubt es hier nicht, im Einzelnen zu zeigen, wie Hallers Auffassungen zum Fundament wurden, auf dem Gelehrte wie Pütter,

²⁸ Albrecht von Haller: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst: zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. 2. Teil. Hrsg. von J. G. Heinzmann. Bern: Haller, 1787, S. 135 bzw. S. 137–138.

²⁹ Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt, und mit vielen Kupfertafeln und Landkarten versehen. 11 Bände. Göttingen: Vandenhoeck, 1750.

³⁰ Richard Toellner: Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten. Wiesbaden: Steiner, 1971, S. 194.

Michaelis, Achenwall, Kästner und Mayer aufbauten, und erst recht kann ich hier nicht eingehen auf die Weiterentwicklung, Ausweitung und Präzisierung dieser epistemologischen und methodologischen Grundannahmen durch die nächste Gelehrtengeneration unter der Führung von Gatterer, Schlözer, Heyne, Lichtenberg und Blumenbach und auf ihre Weitergabe an deren Studenten wie etwa Alexander und Wilhelm von Humboldt. Sie alle jedoch haben dieselben Grundanliegen, und dies bezeugt die Existenz eines wissenschaftlichen *esprit de corps*, der drei Generationen überdauerte und in vieler Hinsicht für einige der höchsten Ziele der Wissenschaft der Aufklärungsepoche in Deutschland steht.

Alle diese Gelehrten traten ein für die Notwendigkeit, zwischen „Form“ und „Kraft“ zu vermitteln, zwischen Struktur und Wandel, zwischen Vorstellungskraft und harter, konkreter Analyse. Sie glaubten, dass die Natur als komplexes Zusammenwirken von Kräften behandelt werden müsse und deshalb nur unter Zuhilfenahme von Erkenntnissen aus dem Verständnis organisierter Gebilde analysiert werden könne. Und sie verkündeten das Baconsche Ideal, dass es möglich sei, eine neue Wissenschaft zu errichten, gegründet auf das Experiment, aber die moralischen und die Naturwissenschaften vereinigend. Für sie war es Aufgabe des Wissenschaftlers, die Oberflächenschichten abzuschälen, unter denen sich die wahren Kräfte verbergen, von denen Geschichte oder Sprache oder Politik oder der menschliche Organismus angetrieben werden – auch wenn sie dabei Hallers epistemologische Bescheidenheit teilten und wussten, dass endgültige Antworten für sie unerreichbar waren. Sie verwarfen das bloße Spekulieren, begeisterten sich aber für die gedankliche Rekonstruktion, auch wenn sie hartnäckig darauf bestanden, dass alles auf harter, konkreter Beweissuche beruhe. Und sie waren überzeugt, dass es das Verstehen der *conditio humana* fördere, wenn man durch Reiseberichte und Beobachtungen aus erster Hand aus allen Teilen der Erde über Belegmaterial verfügte. Viele waren selbst Forschungsreisende, oder sie organisierten Expeditionen; alle standen sie durch ausgedehnte Korrespondenznetze und durch Rezensionszeitschriften in enger Verbindung mit der Gelehrtenrepublik als Ganzer. Ihren Höhepunkt fand diese ganze Bewegung vielleicht im Werk Alexander von Humboldts, dessen Reisen in Mittel- und in Südamerika dazu gedacht waren, viele der von den Denkern der Aufklärung formulierte Fragen zu beantworten, und zwar mit deren eigenen Techniken – wenn auch erweitert und perfektioniert durch Humboldt selbst.³¹

³¹ Peter Hanns Reill: *Vitalizing nature in the Enlightenment*. Berkeley: Univ. of California Press, 2005.

Die Behauptung mag übertrieben scheinen, dass Hallers Vision von „Wissenschaft“ eine so entscheidende Rolle dabei spielte, Göttingens einzigartiges intellektuelles Klima entstehen zu lassen, ein Klima, das prägend für die Aufklärung in Deutschland wurde. Ich glaube jedoch, dass sein Beitrag, sowohl auf intellektueller als auch auf organisatorischer Ebene, die modernsten Anliegen ihrer Zeit betraf und dadurch auf vielen verborgenen Wegen Wirksamkeit entfaltete. Sein Forschungsprogramm trug zur Entstehung der kritischen, kosmopolitischen Haltung bei, die die akademische Freiheit und die Freiheit der Forschung hochschätzte – einer Haltung, die die Zeitgenossen mit Göttingen verbanden und die wir heute als eines der bewundernswertesten Charakteristika der Aufklärung überhaupt ansehen. So verkörperte Göttingen für Ernst Brandes das, was er den „Geist des Cosmopolitismus“ nannte. Über dessen Auswirkungen schrieb Brandes 1802: „Die Wissenschaften gehören nicht einem einzelnen Staate, einer Nation, sie gehören der gesammten Menschheit an.“³² Für viele Zeitgenossen noch wichtiger war jedoch, was dieser „Weltbürgergeist“ für das menschliche Leben bedeutete. Ein ungarischer Student des 18. Jahrhunderts fasste dies zusammen in seiner Antwort auf die Frage, wie „in diesem hannoverschen Nest“ die Wissenschaft solche Fortschritte machen konnte. Die Lösung war einfach, aber von enormer Wirkung: „Ursache der so großen Fruchtbarkeit der hiesigen Gelehrten und Wissenschaften ist [. . .] die im Zenit stehende Sonne der Freiheit, nämlich nicht nur die völlige Ungebundenheit des Denkens, Lehrens, Schreibens und Druckens, sondern auch dessen Erweckung und Förderung durch Lob und Prämien. Keine besondere Hexerei hat dazu geführt, daß dieses kleine Fleckchen freier Erde durch die Bildung des Geistes alle jene großen Gefängnisse für Geist und Seele überwunden hat, wo die Gewalt zu schweigen befiehlt, wo der drohende Finger der Einschüchterung die Stimme nur flüßtern lässt, wo die Wahrheit mit zahllosen an den Haaren herbeigezogenen Gründen als Geheimnis verschlossen wird und nicht ausgesprochen werden kann, ohne daß man den Kopf riskiert, und wo man angesichts von Aberglaube, Voreingenommenheit und Eigennutz auch jetzt noch, wie einst schon Phädrus beklagte, durch Fabeln sprechen muß.“³³

³² E. Brandes: Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. Göttingen: Röwer, 1802, S. 87–88.

³³ István Futaky (Hrsg.): Selige Tage im Musensitz Göttingen. Stadt und Universität in ungarischen Berichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1991, S. 51.